

Vorwort

VON CHRISTIAN KIENING

Das vorliegende Bändchen geht zurück auf die sechste Lecture in Medieval Philology an der Universität Zürich. Hans Ulrich Gumbrecht (Stanford) kennen die meisten heute als prominenten Vertreter einer amerikanischen Eliteuniversität, als vielfachen Ehrendoktor, als Romanisten, als Kulturtheoretiker und Wissenshistoriker, als Stimmungsforscher und Zeitdiagnostiker, als Feuilletonisten und Talk-Show-Gast, als Abstraktions- und Systematisierungsgenie, als fächerübergreifenden Impulsgeber, als weltreisenden Universalisten, dessen prägnante Stimme und dessen unzählbare Schriften vom Silicon Valley aus in alle Erdteile dringen. Den wenigsten ist er heute mehr als jener mediävistische Literaturwissenschaftler präsent, als der er Ende der 1960er Jahre begann – und der er doch, auch nach eigenem Bekunden, auf gewisse Weise immer geblieben ist.

Die mediävistischen Arbeiten beschränken sich nämlich nicht auf die frühen *Studien zur Hyperbolik in literarischen Texten des romanischen Mittelalters* (1972), auf die kommentierten Übersetzungen des *Libro de buen amor* von Juan Ruiz (1972), auf das Hans Ulrich Gumbrecht immer wieder zurückkommen wird, und des *Äsop* der Marie de France (1973), beide mit grundlegenden, theoretisch zugespitzten Einleitungen versehen. Die Arbeiten setzen sich fort in Aufsätzen zur »Mittelhochdeutschen Klassik« (1973), zur »Toposforschung« (1978), zum »Faszinationstyp Hagiographie« (1979) und zur »Gegenwart des Mittelalters« (1979), dann in den Beiträgen zum berühmten *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, dessen Herausgeberschaft Hans Ulrich Gumbrecht von Hans Robert Jaufß übernahm. Vielzitiert ist der Aufsatz »Literarische Gegenwelten, Karnevalskultur und die Epochenschwelle vom Spätmittelalter zur Renaissance« in dem von ihm herausgegebenen Ergänzungsband zum *Grundriß: Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters* (1980).

Von allem Anfang an – und bis in die jüngere Zeit, wenn man an die Einleitung zu Friedrich Kittlers Band *Isolde als Sirene* (2012) denkt – hat Gumbrecht die Mediävistik mit theoretischen Perspektiven konfrontiert, unter anderem aus der Rezeptionsästhetik, der Textpragmatik, der Narratologie, der Systemtheorie, der Medientheorie, und ihr damit wesentliche Anstöße gegeben. Zu erinnern ist nur an die voluminösen Bände, die in den 1980er Jahren aus den legendären Dubrovniker Kolloquien hervorgingen (am wirkungsreichsten wohl: *Materialität der Kommunikation*, 1988) und dann an das große zweibändige Werk *Eine Geschichte der spanischen Literatur* (1990), in dem der Mittelalterteil vielleicht das meiste Herzblut des Autors enthält. Eine wichtige Rolle spielt Gumbrecht auch in den Diskussionen der 1980er und frühen 1990er Jahre, in denen die literaturwissenschaftliche Mediävistik ein neues Profil erhält: Archäologie der literarischen Kommunikation, New Philology, New Medievalism, Material Philology, Körper, Stimme, Aufführung, Präsenz, Schrift, die Rolle von Literatur im historischen Prozess – breite Resonanz fand zum Beispiel der Aufsatz »Beginn von ›Literatur‹ – Abschied vom Körper?« (1988), selbstverständlich mit einem Fragezeichen am Ende. Gumbrechts Position ist die des teilnehmenden Beobachters: Er lotet die Möglichkeiten aus, traditionelle hermeneutische Paradigmen beiseitezustellen, und verfolgt zugleich reflektierend die genealogischen Spuren der New Philology.

Praxis und Theorie greifen so je neu ineinander. Praxis: die *New History of German Literature* (2004, dt. 2007), bei der Gumbrecht den Mittelalterteil verantwortet – eine radikal andere Literaturgeschichte, die Geschichte in markante historische Momente und Konstellationen auflöst. Theorie: die Bücher *The Powers of Philology* (2002) und *Production of Presence* (2004), die in grundsätzlicher Weise die Modalitäten, Sinn zu stiften und Präsenz zu erzeugen, unter die Lupe nehmen. Dabei ist die Vorstellung der Präsenzkultur, für deren Effekte im Wechselspiel mit Sinneffekten Gumbrecht sich interessiert, nicht zuletzt von der mittelalterlichen Kultur, mit ihren Formen der Realpräsenz des Göttlichen, her gewonnen – so wie umgekehrt vielleicht das Buch über das Jahr 1926 (*In 1926. Living on the Edge of Time*,

1998) nicht ohne das synchrone Verfahren von Marc Blochs *Société féodale* denkbar ist.

Exemplarisch sichtbar wird das Ineinandergreifen von Praxis und Theorie an Gumbrechts zahlreichen wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten (etwa *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten*, 2002). Nie betreiben sie einfach Fachgeschichte. Immer fragen sie nach den (epistemologischen wie lebensweltlichen) Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis, Geschichte und ästhetischer Erfahrung. Kein Wunder, dass zu den wichtigsten mediävistischen Referenzfiguren für Gumbrecht jene beiden bedeutenden Literaturwissenschaftler gehören, die Universalität und Scharfsinn, Abstraktionsfähigkeit und Imaginationskraft in ihren Arbeiten am engsten vereinen: der in München wirkende Altgermanist Hugo Kuhn (1909–1978), bei dem Gumbrecht studierte, und der aus der Schweiz stammende, dann vor allem in Kanada tätige Romanist Paul Zumthor (1915–1995). In ihren Denkstilen findet er ein Pendant. Ihre Kategorien wie ›Struktur‹, ›Gebrauchssituation‹ oder ›Faszinationstyp‹, ›Poetik‹, ›Stimme‹ oder ›Körper‹ regen zur Weiterentwicklung an. Wenn der Eindruck nicht täuscht, hat gerade in den letzten Jahren, wo die mediävistischen Themen eher indirekt in Gumbrechts Werk eine Rolle spielen, die Reflexion über Einflüsse und Kontaktzonen zugenommen (s. Interview mit Marisa Galvez [2017] und Artikel über Hugo Kuhn [2023]).

Will man vor diesem Hintergrund Hans Ulrich Gumbrechts Beziehung zur mittelalterlichen Literatur und zur mediävistischen Philologie kennzeichnen, scheinen mir drei Aspekte zentral:

(1) der theoretische: Gumbrecht nimmt das Mittelalter als ein potenzialreiches Laboratorium, das besondere Beobachtungsbedingungen bietet, einen alteritären Raum, der sich dazu anbietet, das Verhältnis von hermeneutischen und nichthermeneutischen Operationen ins Auge zu fassen, über Grundbedingungen des Epistemischen, des Ästhetischen, des Literarischen nachzudenken.

(2) der historische: in doppelter Hinsicht – Gumbrecht interessiert sich für die Möglichkeiten von Philologie und von Literaturgeschichte, aber dies immer in der Reflexion institutionalisierter Verständigungsformen, bei denen zum Beispiel die Konstruktion des

Mittelalters mit Entstehung und Transformation der Nationalphilologien zusammenhängt oder Schreibweisen und Denkstile sich aufeinander beziehen lassen.

(3) der ästhetische: Bei aller theoretischen Zuspitzung – immer, nicht erst dort, wo die Frage der Präsenz in den Vordergrund tritt, ist bei Gumbrecht in der Beschäftigung mit dem Gegenstand eine Faszination wirksam. Vorsichtig spricht er in der spanischen Literaturgeschichte (1990) davon, man glaube, »in den *Coplas* des Jorge Manrique eine *persönliche* Stimme aus ferner Zeit zu hören« (166). In einem aktuellen Beitrag über den Bildhauer Tilman Riemenschneider (*Weltwoche* 3/2022) sieht er in dessen Figuren »Gestalten aus einer fernen Vergangenheit und einem umschriebenen Ort für Augenblicke lebendig« werden (73).

Der ›umschriebene Ort‹ – das ist hier das Mainfranken der Zeit um 1500, in dem Hans Ulrich Gumbrecht selbst aufgewachsen ist und wo in der Schublade der Mutter Splitter des Heiligen Kreuzes aufbewahrt waren, die früh die Idee sakraler Objekte freisetzen (*Macht der Philologie*, 103). Das kann aber auch jeder Ort sein, an dem sich im Lesen, Hören, Betrachten eine Erfahrung einstellt, die zu fassen dem Philologen zur Herausforderung wird.